

Catherine Shepherd

Der Lehrmeister

Laura-Kern-Thriller · Band 8

LESEPROBE

Copyright der Originalausgabe © 2023

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Ich komme mir irgendwie albern vor. Seit fünfzehn Minuten warte ich nun auf den großen Moment, doch nichts tut sich. Alles ist still. Nur das Rauschen der Baumkronen im Wind ist durch die dünnen Holzwände der kleinen Hütte zu hören. Ich sehe an mir hinunter. Meine Brüste quellen aus dem zu knappen Spitzen-BH. Die Strümpfe, die mir bis zum Oberschenkel reichen, beginnen langsam zu kratzen. Die viel zu engen Pumps schmerzen bereits seit geraumer Zeit. Aber die Aufregung lässt mich das alles ertragen. Ich spiele ein Spiel, lebe eine Fantasie, die ein berauschendes Glücksgefühl durch meinen Körper jagt. Ich forme einen Kussmund und überprüfe im Handspiegel den knallroten Lippenstift, der meine Lippen wie reife Erdbeeren aussehen lässt. Wie wird er mich ansehen, sobald die Tür aufgeht? Wird sein Herz auch schneller schlagen? Wird er ein unwiderstehliches Verlangen spüren und mich küssen? Oder wird mein Anblick ihm die Sprache verschlagen und ihn womöglich abschrecken? Ich überlege kurz und verwerfe den letzten Gedanken. Nein, Männer mögen Frauen, die sich so anziehen. Sie wollen sie vielleicht nicht unbedingt heiraten, aber sie begehren Frauen, die ihre Weiblichkeit nicht verstecken, sondern sie selbstbewusst zur Schau tragen.

Vor einer Woche war ich ein braves Schulmädchen. Davor die frustrierte Hausfrau oder die Herrin, die eine Peitsche schwingt. Manchmal bin ich auch ein böses Mädchen. Wir spielen dieses Spiel seit Langem, und es gefällt mir, mich

immer wieder neu zu erfinden. Trotzdem frage ich mich, ob ich es heute übertrieben habe. Wahrscheinlich sieht das Outfit ein wenig zu billig aus, wie das eines Straßenmädchens. Aber es geht mir nicht nur um das Eine. Ich sehne mich danach, jemand anderes zu sein, jedenfalls für eine Weile. Mein Wunsch, diesem Leben zu entfliehen und zu vergessen, wer ich eigentlich bin, ist übergroß. Ich möchte mich treiben lassen und erneut die Aufregung spüren, als ich zum ersten Mal einen Jungen küsste. Dieses erste Prickeln, das durch die Nervenbahnen strömt und so intensiv ist, dass selbst die Erinnerung daran stärker ist als jede Wiederholung.

Mein Handy piepst und ich lasse den Handspiegel sinken.

Sorry, verspäte mich ein bisschen, lese ich die Nachricht und Enttäuschung steigt in mir auf. Die prickelnde Stimmung schwindet.

Wann kommst du?, schreibe ich zurück und starre so lange auf das Display, bis es sich abschaltet. Er antwortet nicht, weil er es hasst, sich festzulegen.

Vielleicht hätten wir einen weniger abgelegenen Ort aussuchen sollen. Es war vorhersehbar, dass er es nicht pünktlich schafft. Auch Entbehrungen sind Teil unseres Spiels. Es ist gut möglich, dass er mir gleich schreibt und unser Treffen absagt. Ich frage mich, ob es nicht sogar besser wäre. Ich fühle mich nicht wohl in dieser Rolle. Normalerweise erfülle ich ihm gern seine Wünsche, doch irgendetwas stört mich an meinem heutigen Outfit. Ich bin kein Mädchen, das für Geld zu haben ist.

Ein erneuter Piepton reißt mich aus den Gedanken. Ich sehe nicht sofort auf das Handy, weil ich seine Absage nicht lesen möchte. Noch für einen Moment träume ich von ihm. Von uns. Von einem anderen Leben. Dann entsperre ich das Display und öffne die Nachricht. Der Inhalt überrascht mich.

Ich stehe vor der Tür. Lässt du mich rein? Dahinter steht ein Smiley.

Hastig springe ich auf und umfasse den Türknauf, doch im letzten Augenblick überlege ich es mir anders. Mit flinken Fingern tippe ich eine Antwort:

Es ist offen.

Anschließend setze ich mich auf die Decke und starre die Tür an. In mir breitet sich erneut ein wohliges Prickeln aus. Ich kann es kaum erwarten. Zehn, zwanzig Sekunden verharre ich regungslos. Dann zwickt es mich am Oberschenkel und ich verändere die Stellung. Nach weiteren zwanzig Sekunden stehe ich auf.

»Bist du noch da?«, frage ich durch die Tür und lausche. Draußen ist nur das Rauschen der Baumkronen zu hören. Ein merkwürdiges Gefühl überkommt mich und rasch stoße ich die Tür auf.

Ich schaue ins Grüne. Bäume, Sträucher, der schmale Pfad, der zur Hütte führt.

Er ist nicht hier.

Hat er sich hinter der Hütte versteckt? Langsam begreife ich, dass er mit mir spielt.

Wenn du nicht reinkommst, dann komme ich raus, schreibe ich und trete nach draußen, nur bekleidet mit

Dessous, Spitzenstrümpfen und den unbequemen Pumps. Eilig umrunde ich die kleine Schutzhütte. Sie misst vielleicht drei mal vier Meter. Als ich wieder an der Tür ankomme, lausche ich abermals. Etwas knackt in meinem Rücken und ich fahre herum. Ein Tier huscht ins Dickicht. Ein Hase oder ein Kaninchen. Unschlüssig verharre ich auf der Stelle, das Handy noch in der Hand. Ein Signalton kündigt eine neue Nachricht an.

Wo bist du?, fragt er, und ich sehe mich erneut um.

An der Hütte, hinter dem Kiefernwäldchen, antworte ich. Meine Finger fliegen über die Buchstaben. *Hütte Nummer drei*, füge ich hastig hinzu.

Ich dachte, wir treffen uns in der zwei.

Ich beginne zu lächeln.

Die zwei liegt vor dem Kiefernwäldchen. Bleib dort. Ich bin unterwegs, tippe ich schnell.

Trotz der engen Pumps renne ich los, durch eine Reihe grüner Kiefern. Endlich sehe ich ihn wieder. Ich habe ihn sehr vermisst. Ein Zweig schlägt mir ins Gesicht, doch das kann meine Freude nicht trüben. In einiger Entfernung taucht die andere Holzhütte auf. Wir haben nicht viel Zeit. Die Mittagspause dauert nicht ewig und ich will die wenigen Minuten auskosten. Jetzt, wo ich mich ihm nähere, erscheint alles so farbenfroh. Plötzlich höre ich sogar die Vögel zwitschern. Das Leben ist schön und berauschend. Die Sonne scheint warm herab. Ich habe es gleich geschafft, da knackt es neben mir. Ich sehe eine Bewegung zwischen den jungen Kiefern.

Mein Handy piept erneut. Ich bleibe stehen.

Überraschung, schreibt er und setzt abermals einen Smiley hinter den Text.

Ich schaue zu den Kiefern.

»Bist du das?«, frage ich und umklammere das Handy, als wäre es eine Waffe. Das Spiel gefällt mir nicht mehr.

Wieder ertönt ein Piepen.

Wer sollte es sonst sein?

Ich atme auf und marschiere auf die Stelle zwischen den Bäumen zu, wo es geknackt hat. Doch dort ist niemand.

Plötzlich knirscht es hinter mir. Jemand atmet. Das herbe Parfüm löst eine unwiderstehliche Sehnsucht in mir aus. Ich schließe die Augen und drehe mich nicht um. Seine Hände berühren meine Schultern. Ganz sanft streicht er mir über den Rücken und den Hals.

»Endlich sehen wir uns wieder«, flüstere ich heiser und wende mich zu ihm um.

Seine Finger fahren über meine Brüste. Ich stelle mich auf die Zehenspitzen, um ihn zu küssen. Aber irgendetwas ist anders. Er wirkt kleiner als sonst. Irritiert öffne ich die Augen und blicke in ein fremdes Gesicht.

Kapitel 1

Schweißperlen rannen Laura über die Stirn, während sie durch die Nacht joggte, die kaum kühler war als der Tag. Sie hatte nicht einschlafen können, weil das Monster sie verfolgte, sobald sie die Augen schloss. Der Rhythmus ihrer Schritte beruhigte sie und ließ die Ereignisse der Vergangenheit aus ihren Gedanken verschwinden. Sie war kein elfjähriges, hilfloses Mädchen mehr und das Monster war tot. Das hatte sie mit eigenen Augen gesehen. Sie hatte seine erschlaffte Haut berührt und sich davon überzeugt, dass sein Herz nicht mehr schlug. Dennoch lebte der Mann, der sie entführt und in einem alten Pumpwerk gefangen gehalten hatte, in ihren Träumen weiter. Es gab dann nur eine Möglichkeit, ihn loszuwerden: Sie musste raus auf ihre Joggingstrecke.

Die Schweißperlen tropften ihr vom Kinn auf die Brust. Laura beschleunigte ihre Schritte und wischte die Feuchtigkeit fort. Mit den Fingerkuppen glitt sie über die wulstigen Narben, die sich von der Brust aufwärts zum Schlüsselbein zogen. Auf ihrer Flucht vor dem Monster war sie durch ein schmales Rohr gekrochen, dessen Ende mit einem rostigen Eisengitter gesichert war. Sie hatte sich bei dem Versuch hinauszugelangen die Haut aufgerissen. Die Narben begleiteten sie bis heute und waren der Grund, warum sie stets hochgeschlossene Blusen und lange Hosen trug. Sie hatte sich damit abgefunden, niemals ein Kleid mit tiefem Ausschnitt zu tragen, egal wie heiß es war. Sie wollte

nicht, dass jemand in ihr ein Opfer sah. Sie hatte sich auf die andere Seite geschlagen. Heute jagte sie die Verbrecher und sie war gut darin.

Laura schlug einen Haken und bog in den Park ein, der auf ihrer Laufstrecke lag. Sie sog den Duft der Bäume in sich auf und spürte den aufkommenden Wind, der ihren erhitzten Körper ein wenig abkühlte. Andreas Hobrecht, das Monster, war tot. Sie wollte nicht weiter an ihn denken oder von ihm träumen. Doch sie hatte keine Ahnung, wie sie Hobrecht aus ihrem Unterbewusstsein verbannen sollte. Sie lief langsamer und konzentrierte sich auf ihren Atem und anschließend auf die positiven Dinge im Leben. Da war zum Beispiel Taylor, der in ihrem Bett lag und friedlich schlief. Und Max, ihr Partner beim Landeskriminalamt Berlin. Sie wurden immer dann eingeschaltet, wenn es sich um besonders schwerwiegende Verbrechen handelte, bei denen die Polizei nicht weiterkam. Max war ihr Fels in der Brandung. Laura konnte sich blind auf ihn verlassen.

Sie spürte ein leichtes Brennen unter der rechten Fußsohle. In der Eile hatte sie die Socken vergessen. Vermutlich bildete sich gerade eine Blase. Laura biss sich auf die Unterlippe und zog das Tempo wieder an. Sie hatte bereits mehr als die Hälfte der Strecke zurückgelegt. Den letzten Kilometer würde sie jetzt auch noch schaffen. Sie fokussierte sich auf den Schein der Stirnlampe, die einen wippenden Lichtkegel vor ihren Füßen erzeugte. Außerhalb des Kegels verschlang die Finsternis den Park und die Bäume. Ein bisschen kam es ihr so vor, als würde sie in einer Art Luftblase laufen, die von der

Außenwelt abgeschirmt war. Das Blut rauschte durch ihre Adern und vertrieb die bösen Gedanken. Als Laura den Park verließ und auf den Altbau zusteuerte, in dem ihre Wohnung lag, klingelte ihr Handy. Ohne stehen zu bleiben, wischte sie über das Display und stellte den Lautsprecher an.

»Laura Kern«, meldete sie sich und unterdrückte ein Keuchen.

»Ich hatte schon ein schlechtes Gewissen, Sie zu dieser Uhrzeit aus dem Bett zu holen. Aber offenbar sind Sie wach«, ertönte die Stimme ihres Vorgesetzten Joachim Beckstein durch das Telefon.

»Ich jogge«, erwiderte Laura und legte noch einen Zahn zu. Wenn Beckstein mitten in der Nacht anrief, bedeutete es nichts Gutes. »Was ist passiert?«

Ihr Chef seufzte am anderen Ende der Leitung. »Es wurde eine weibliche Leiche in einem Naturschutzgebiet im Norden Berlins entdeckt. Die Polizei geht von einem Mord aus, den sie aufgrund der besonderen Umstände bei uns sehen.«

Laura hastete die letzten Meter bis zum Hauseingang und schloss auf.

»Haben Sie gesagt, welche Umstände sie meinen?«

»Die Tote trägt etwas um den Hals«, erwiderte Beckstein. »Keine Ahnung, was das sein soll. Die Kollegen haben so etwas wohl noch nie gesehen und behaupten, es handelt sich keinesfalls um einen gewöhnlichen Mord. Sie brauchen unsere Unterstützung.« Beckstein gab Laura die Adresse des Leichenfundorts durch.

»Holen Sie Max hinzu und berichten Sie mir umgehend.«
Er legte auf.

Laura sah auf die Uhr. Viertel vor eins. Sie eilte die Treppen zur obersten Etage hinauf. Es gab keinen Fahrstuhl. Trotzdem liebte Laura ihre Wohnung, denn von der Dachterrasse hatte sie einen herrlichen Blick über Berlin.

Leise öffnete sie die Wohnungstür und schob den breiten eisernen Sicherheitsriegel von innen davor. Es war eine Angewohnheit, vielleicht auch eine Marotte, denn sie würde die Wohnung in spätestens zehn Minuten wieder verlassen. Doch mit dem Riegel vor der Tür fühlte Laura sich sicher. Monster konnten überall lauern und in ihre Wohnung sollte sich keines einschleichen.

Auf Zehenspitzen tapste sie ins Schlafzimmer und verzichtete darauf, das Licht einzuschalten. Sie holte eine lange Hose und eine Bluse aus dem Schrank und lauschte kurz Taylors tiefen Atemzügen. Sie würde einiges dafür geben, jetzt zu ihm ins warme Bett zu kriechen. Seinen Duft einzuatmen und die Hitze seiner Haut zu spüren. Laura verkniff sich ein Seufzen und schlich zum Bad, wo sie sich anzog und versuchte, Ordnung in ihre langen blonden Locken zu bringen. Eine Minute später gab sie auf und wählte Max' Nummer. Es klingelte gut zehnmal, bis er endlich ranging.

»Hartung«, brummte er verschlafen.

»Wir müssen zu einem Leichenfundort«, verkündete Laura und erzählte ihm, was sie bereits erfahren hatte. »Ich bin gleich bei dir.«

»Okay«, erwiderte Max knapp und legte auf.

Laura schnappte sich die Dienstwaffe, die Handtasche und den Wagenschlüssel. Das Auto parkte vor dem Haus. Genau acht Minuten später erreichte sie das Gebäude, in dem Max mit seiner Frau und den beiden Kindern lebte. Max erwartete sie schon. Er stand da wie in Hypnose versetzt. Als die Scheinwerfer ihres Wagens sein Gesicht streiften, kniff er die Augen zusammen und blinzelte.

»Verdammt«, brummte er und stieg auf der Beifahrerseite ein. »Warum werden eigentlich so viele Tote mitten in der Nacht entdeckt?« Er gähnte und sah sie an. »Verrätst du mir dein Geheimnis?«

»Welches?«, fragte Laura und trat aufs Gas.

»Wieso bist du nicht müde? Du wirkst total wach, als hättest du gar nicht geschlafen.«

»Das sieht nur so aus«, log sie.

Laura wollte nicht, dass Max von ihren Ängsten erfuhr. Sie hatte keine Lust, eine Erklärung abliefern zu müssen und damit das Monster erneut zum Leben zu erwecken. Aus dem Augenwinkel nahm sie wahr, dass Max sie weiterhin musterte. Doch er schwieg. Laura starrte stur geradeaus auf die Straße und folgte den Anweisungen des Navigationssystems. Sie kamen zügig voran. Je weiter sie in nördlicher Richtung fuhren, desto mehr veränderte sich das Antlitz der Stadt. Die großen Wohnblöcke verwandelten sich in niedrige Häuser. Bäume säumten den Straßenrand. Dann verblassten die Lichter der Stadt und Laura war ausschließlich auf die Scheinwerfer ihres Wagens angewiesen. Irgendwann erblickte sie ein Schild, das sie in

das Naturschutzgebiet führte. Sie setzte den Blinker, obwohl weit und breit kein anderes Fahrzeug in Sicht war, und bog in einen schmalen Waldweg ab. Nichts erinnerte mehr an eine Großstadt. Das grelle Licht der Scheinwerfer glitt über den Boden und verlieh der Umgebung eine unheimliche Atmosphäre. Die Bäume rechts und links des Weges schienen wie Wächter, die sie zum Umkehren bewegen wollten.

»Gruselig sieht es hier aus«, murmelte Max, als schwirrten ihm dieselben Gedanken durch den Kopf.

In einiger Entfernung erkannte Laura die blauen Blinklichter eines Streifenwagens. Sie steuerte darauf zu. Das Auto rumpelte durch ein tiefes Schlagloch und sie hielt schließlich hinter dem Streifenwagen an. Ein hochgewachsener Polizist wedelte mit seinen dünnen Armen und näherte sich eilig.

»Sind Sie vom LKA?«, fragte er aufgeregt.

»Ja. Mein Name ist Laura Kern und das ist mein Partner Max Hartung.« Laura musterte den Polizisten. Auf seinem blassen Gesicht hatten sich einige rote Flecken gebildet. Seine Lippen verzogen sich zu einem schwachen Lächeln. Er deutete hinter sich.

»Dort liegt sie«, erklärte er und atmete auf.

»Brauchen Sie uns noch?«, stieß er hervor und gab sich keine Mühe, seine Erleichterung über Lauras und Max' Eintreffen zu verbergen.

»Das ist kein schöner Anblick. Uns war sofort klar, dass hier das LKA anrücken muss.« Er winkte seine Partnerin

herbei, eine ebenso blasse junge Frau, die ihre schwarzen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte.

»Wir patrouillieren hier nur selten.« Seine Stimme senkte sich zu einem Flüstern. »Anna musste mal für kleine Mädchen. Dabei hat sie die Tote entdeckt.«

Die junge Frau nickte zur Bestätigung und zeigte auf eine Baumgruppe aus Kiefern.

»Ich habe schon mal einen Toten gesehen, aber das hier ist sehr ungewöhnlich«, krächzte sie leise. »Kommen Sie bitte.«

Laura und Max gingen hinter ihr her. Die Polizistin hielt ein Absperrband hoch und ließ sie darunter hindurchschlüpfen.

»Haben Sie schon die Spurensicherung gerufen?«, wollte Laura wissen und streifte sich Schutzhandschuhe über. Sie folgte der jungen Frau an ein paar kleinen Kieferbäumchen vorbei und hob dabei die Hände schützend vor das Gesicht.

»Ja. Die sollten jeden Moment hier eintreffen.« Die Polizistin blieb stehen, richtete ihre Taschenlampe auf den Boden und deutete schweigend auf den Lichtkegel.

Laura und Max traten näher. Eine Frau, nur bekleidet mit Spitzenunterwäsche und schwarzen Netzstrümpfen, die mit Strapsen an einem Gürtel um ihre Hüften befestigt waren, lag ausgestreckt auf dem Rücken. Die Augen waren starr in den Himmel gerichtet. Der Mund stand offen. Die knallroten Lippen bildeten einen starken Kontrast zu dem blutleeren Gesicht. Lange dunkle Haare umrahmten den Kopf und die Brust der Frau. Laura schätzte ihr Alter auf Mitte zwanzig.

Dem Zustand des Körpers nach war die Frau kaum länger als einen Tag tot.

»Was liegt da auf ihr?«, fragte sie und hockte sich hin.

Um den Hals der Toten hing eine schwarze Schiefertafel an einer Schnur. Die Arme der Frau waren so drapiert, als würde sie die Tafel halten. Laura bemerkte den türkisen Lack auf den Nägeln ihrer Finger, die sich um die Schiefertafel krümmten. Kleine undeutliche Buchstaben standen mit Kreide darauf.

»Sünd und Schande bleibt nicht verborgen«, las Max vor und sah Hilfe suchend zu Laura. »Das kommt mir bekannt vor. Aber ich kann mich nicht erinnern, woher.«

Laura durchforstete ihr Gedächtnis. Sie hatte diesen Satz ebenfalls schon einmal gehört oder gelesen. Doch ihr fiel auch nicht ein, wo.

»Sie sieht aus wie eine Prostituierte. Knallrote Lippen, schwarze Spitzenunterwäsche mit Strapsen. Die Worte passen jedenfalls irgendwie zu ihrer Aufmachung.« Sie tippte den Spruch von der Tafel in das Suchfenster ihres Smartphones ein.

»Das ist ein Zitat aus *Faust*«, sagte sie erstaunt, als die ersten Suchergebnisse auf dem Display aufgelistet wurden.

»Goethe?« Ungläubiges Staunen breitete sich auf Max' Gesicht aus. »Haben wir es hier mit einem Literaturliebhaber zu tun, der Spaß am Morden hat?«

Laura ließ sich die Worte durch den Kopf gehen. »Faust gehört häufig zur Standardliteratur in der Schule. Keine Ahnung, ob es gleich ein Liebhaber der Literatur sein muss.

Aber in jedem Fall wollte uns der Täter etwas mitteilen. Vermutlich, dass das Opfer eine Prostituierte ist.«

Laura schaltete die eigene Taschenlampe ein und betrachtete die dunkelblauen, fast schwarzen Würgemale am Hals der Toten. Ein zopfartiges Muster war tief in die Haut eingeschnitten.

»Jemand hat sie mit einem Seil erdrosselt, das dicker ist als die Schnur an der Tafel«, stellte Laura fest und zupfte an dem Spitzenoberteil der toten Frau, um deren Bauch zu betrachten. »Ich sehe auf Anhieb keine weiteren Verletzungen.«

»Am linken Arm sind ein paar Kratzer«, bemerkte Max. Er drehte sich zu der Polizistin um, die ihnen immer noch leuchtete. »Hatte das Opfer etwas bei sich? Eine Handtasche, Handy oder Ausweis?«

Die Polizistin zog die Schultern hoch. »Wir haben sie nicht angerührt, um ehrlich zu sein.«

»Verstehe«, brummte Max und streifte sich nun ebenfalls Schutzhandschuhe über. Er begann die Taille der Toten vorsichtig abzutasten.

»Da wird sie wohl nichts versteckt haben.« Laura grinste Max an, wurde dann jedoch sofort wieder ernst. »Ich finde etwas merkwürdig«, sagte sie. Max ließ von der Toten ab und schaute sie erwartungsvoll an.

»Die Wäsche, die sie trägt, und auch die Pumps machen einen billigen Eindruck. Aber das Make-up, ihre Fingernägel und der Schmuck sehen recht hochwertig aus.« Laura schob

eine Haarsträhne der Toten beiseite und deutete auf einen Perlenohrring. »Ich wette, der ist echt.«

Max zuckte mit den Achseln, als wüsste er nicht so recht, worauf sie hinauswollte.

»Ich glaube nicht, dass eine Prostituierte, die ihre Arbeit auf der Straße verrichtet, sich solchen Schmuck leisten kann. Schau mal die Uhr an. Die ist mit einem Edelstein verziert.«

»Weiß nicht, aber die Kleidung ist ziemlich eindeutig, und bisher wissen wir ja gar nicht, ob sie überhaupt hier getötet wurde. Sie könnte genauso gut in einer Luxusabsteige ermordet worden sein.«

Plötzlich hörte Laura heranrasende Fahrzeuge. Scheinwerfer durchbrachen das Dickicht. Autotüren klappten. Stimmengewirr setzte ein. Sie sah, wie der Polizist vom Weg in ihre Richtung wies.

»Das ist die Spurensicherung«, stellte Laura fest und stand auf. »Wir lassen denen am besten den Vortritt.«

Ein großer, rundlicher Mann schob sich durch das Unterholz und blieb schnaufend hinter der Polizistin mit der Taschenlampe stehen. Dennis Struck, der seit Jahren für die Spurensicherung tätig war, wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn.

»Ich grüße Sie. War ja klar, dass ich Sie beide hier antreffe.« Er ignorierte die Polizistin, quetschte sich mit seinem massigen Körper an ihr vorbei und gesellte sich zu Laura.

»Sie sind hoffentlich nicht allzu viel hier herumgetrampelt.« Er hielt ihr und Max zwei Paar

transparente Schuhüberzieher hin. »Besser, Sie streifen die noch über.« Dann ging er ächzend in die Knie und betrachtete die Tote für eine Weile schweigend. »Sie scheint sich nicht sonderlich gewehrt zu haben«, stellte er fest. »Wir warten auf den Fotografen und drehen sie anschließend um.« Er erhob sich schwer atmend, als hätte er gerade einen Sprint hinter sich. »Ich lasse das Gelände weitläufig absperren. Falls sie nicht hier getötet wurde, werden wir möglicherweise Schleifspuren oder Ähnliches finden. Sollte sie getragen worden sein, vielleicht sogar einen brauchbaren Fußabdruck. Wissen wir schon, wer die Tote ist?«

»Leider nein. Max hat gerade nachgeschaut. Sie hat weder Papiere noch ein Handy bei sich«, antwortete Laura und blinzelte, weil gerade ein greller Strahler dort platziert wurde, wo die junge Polizistin gestanden hatte. Ein Fotograf begann Fotos von der Toten aufzunehmen.

Im hellen Licht wirkte die Tote völlig anders. Während sie bis eben relativ friedlich in den Himmel gestarrt hatte, glaubte Laura, jetzt die Angst zu sehen, die sich tief in ihre Augen eingegraben hatte. Eine Gänsehaut fuhr Laura über den Körper. Einem plötzlichen Instinkt folgend, ging sie neben Dennis Struck in die Hocke und griff nach der Schiefertafel.

»Ich schlage vor, wir drehen zuerst die Tafel um.« Laura löste vorsichtig die Finger der Toten und schaute auf die Rückseite der Schiefertafel. »Verdammt!«, stieß sie aus und zeigte Max, was in winziger Schrift in der linken unteren Ecke stand.

Max' Miene verwandelte sich zu Eis. Er sprach kein einziges Wort, sondern winkte den Fotografen näher heran, der sich sofort auf das Fundstück stürzte und es mit mehreren Klicks festhielt. Anschließend übergab Max die Schiefertafel an Dennis Struck, der bereits eine Asservatentüte in den Händen hielt.

»Wenn dieses Opfer die Nummer eins ist«, sagte Dennis Struck und tippte mit der Fingerspitze auf das Rautenzeichen und die unscheinbare Zahl, die auf der Rückseite der Schiefertafel geschrieben stand, »gibt es dann auch eine Nummer zwei oder drei?«

Er sprach nicht weiter, denn sie alle wussten, dass die kleine Zahl eins hinter der Raute kein gutes Zeichen war.

Kapitel 2

Das Telefon klingelte an diesem Morgen unaufhörlich. Melissa ignorierte die ersten fünf Male und griff schließlich doch widerwillig zum Hörer.

»Melissa Greinert, Kanzlei Meier, Schild und Partner, was kann ich für Sie tun?«

Ein Mann mit heiserer Stimme erklärte ihr unfreundlich, dass er seit Tagen auf seinen Schriftsatz wartete und endlich den überarbeiteten Entwurf sehen wollte. Melissa gab den Namen des Mandanten in den Computer ein und durchsuchte das Datenlaufwerk nach dem neuesten Dokument.

»Herr Schild bearbeitet den Schriftsatz gerade«, sagte sie freundlich, als sie die Uhrzeit der letzten Änderung in der Auflistung sah. »Sobald er fertig ist, wird er Ihnen das Dokument zusenden. Bitte haben Sie noch ein wenig Geduld.«

»Geduld?«, blaffte der Mann durch die Leitung. »Haben Sie eigentlich eine Ahnung, um welche Summen es in diesem Fall geht? Stellen Sie mich sofort durch. Ich will mit Herrn Schild persönlich sprechen.«

Melissa rutschte das Herz in die Hose. Sie hatte von ihrem neuen Chef die klare Anweisung erhalten, dass er nicht gestört werden wollte, weil er einen wichtigen Gerichtstermin vorbereitete.

»Er ist jetzt in einem Termin«, sagte sie und biss sich sogleich auf die Unterlippe.

Der Mandant hatte ihren Fehler ebenfalls bemerkt.

»Sie haben mir doch eben erklärt, dass Herr Schild gerade meinen Schriftsatz bearbeitet. Wie kann er da gleichzeitig in einem Termin sein?«

Melissa suchte fieberhaft nach einer Antwort. Sie musste schnell etwas sagen, ansonsten würde sich der Mandant über sie beschweren, und das konnte sie im Augenblick überhaupt nicht gebrauchen. Sie hatte erst vor drei Wochen hier angefangen und wollte unbedingt einen guten Eindruck machen. Melissa blickte auf die Uhr und hatte eine Idee.

»Der Termin beginnt in dieser Minute. Es ist halb neun. Geben Sie mir eine Sekunde, und ich schaue, ob ich Ihnen das Dokument zusenden kann.« Sie legte den Hörer auf den

Schreibtisch und zwang sich, ruhig zu atmen. Sie hasste solche Situationen. Beinahe täglich beschwerten sich Mandanten, dass die Bearbeitung viel zu lange dauerte, dabei schufteten sie in der Kanzlei bis in den späten Abend. Melissa wusste, dass die Arbeitsbelastung in etlichen Branchen zugenommen hatte. Die Welt war in den letzten Jahren verrückt geworden. Alles schien sich immer schneller zu drehen, obwohl sich die Themen nicht wesentlich geändert hatten. Unternehmen verhandelten Verträge, sie verklagten sich gegenseitig und einigten sich wieder. Bloß mit dem Unterschied, dass heutzutage alles doppelt so fix gehen musste. Melissa seufzte und erhob sich. Sie lief über den Flur zu der Tür, auf der in goldenen Buchstaben *Dr. Theodor Schild* stand, und klopfte leise an. Obwohl niemand »Herein« rief, zog sie die Tür einen Spaltbreit auf und spähte in das Büro.

Schild, der wichtigste Partner und Gründer der Kanzlei, schielte über den Rand eines Buches hinweg zu ihr und schnalzte mit der Zunge.

»Frau Greinert, jetzt erzählen Sie mir bitte nicht schon wieder, dass Sie nicht in der Lage waren, einen Mandanten abzuwimmeln. Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich heute Vormittag keine Zeit für Störungen jeglicher Art habe.« Sein Blick ging zurück in das Buch.

Obwohl Melissa wusste, dass sie besser gehen sollte, sagte sie: »Herr Hoffmann möchte unbedingt den neuesten Schriftsatz lesen. Ich habe gesehen, dass Sie vor zehn

Minuten eine neue Version abgespeichert haben, und wollte Sie fragen, ob ich diese an ihn herausgeben darf.«

Zwischen Schilds Augenbrauen erschien eine tiefe Falte, und seine hellgrauen Augen durchbohrten sie wie spitze Pfeile. Sein Gesicht lief rot an. Er knallte das Buch auf den Tisch.

»Haben Sie mich nicht verstanden?«, donnerte seine Stimme herüber. »Keine Störung, und jetzt machen Sie sich wieder an Ihre Arbeit.« Er erhob sich und füllte mit seiner breitschultrigen Statur den ganzen Raum aus. Zumindest fühlte es sich für Melissa so an. Sie eilte hinaus und schloss die Tür hinter sich. Ihre Kehle schmerzte. Tränen stiegen in ihr auf. Sie hatte doch nur ihren Job machen wollen. Blind hastete sie zurück ins Sekretariat. Sie griff den Telefonhörer und entschuldigte sich bei Herrn Hoffmann.

»Die Unterlagen kommen bald«, fügte sie hinzu. »Es müssen noch einige Änderungen vorgenommen werden. Ich gebe Ihnen aber schnellstmöglich Bescheid.« Sie legte auf, bevor der Mandant etwas erwidern konnte. Als es erneut klingelte, hob sie nicht ab. Stattdessen verschränkte sie die Hände so fest ineinander, bis die Knöchel weiß hervorstanden und schmerzten. Ausgerechnet heute saß sie allein im Sekretariat, weil Frau Kampe einen Tag freihatte. Sie hätte sich gerne mit ihr ausgetauscht. Mit Tränen in den Augen starrte Melissa aus dem Fenster. Ihr Puls raste. Als er sich allmählich beruhigte, klopfte es an der Tür. Sie machte sich auf das Schlimmste gefasst.

»Alles in Ordnung?«, fragte Finn Altmann.

»Ach. Sie sind es.« Melissa atmete auf, als sie den kurz geschnittenen, dunklen Haarschopf des Kollegen erblickte.

»Sie haben da eben ja einiges abbekommen. Herr Schild ist heute ziemlich gestresst. Sie wissen ja, er steckt im größten Fall, den unsere Kanzlei in den letzten Jahren hatte. Nehmen Sie es nicht persönlich.« Finn Altmanns Stimme klang ruhig, doch seine Augen musterten sie besorgt.

»Herr Hoffmann hat richtig Druck gemacht. Eigentlich völlig zu Recht. Er benötigt ein Dokument und ruft mich deswegen schon jeden Tag an.« Sie presste die Lippen zusammen und betrachtete den Anwalt, dessen Nadelstreifenanzug offenbar eine Maßanfertigung war.

»Ich spreche mal mit Martin Stieger. Ich habe gestern erfahren, dass Herr Schild mit ihm an dem Fall von Herrn Hoffmann arbeitet. Vielleicht nimmt er gleich mal Kontakt mit dem Mandanten auf.«

»Das würden Sie für mich tun?«, fragte Melissa erleichtert.

»Natürlich. Das mache ich gerne«, erwiderte Finn Altmann und lächelte.

Nachdem er das Büro verlassen hatte, spürte Melissa, wie heftig ihre Blase drückte. Sie eilte zur Tür und stoppte abrupt, weil die kräftige Gestalt von Dr. Schild plötzlich den Türrahmen versperrte.

»Ich muss mit Ihnen reden«, knurrte er, und Melissa rutschte erneut das Herz in die Hose.

Kapitel 3

»Und es sind nirgendwo Fingerabdrücke zu finden?«, fragte Laura noch einmal nach.

»Nicht an der Leiche und auch nicht auf der Tafel«, wiederholte Dennis Struck und legte auf.

Laura seufzte. Es wäre zu schön gewesen, wenn sie bereits auf eine Spur zum Täter gestoßen wären.

»Der Täter hat den Mord offenbar gründlich geplant.« Sie sprang von ihrem Stuhl auf. »Die Spurensicherung hat im Umfeld des Fundortes nicht mal einen Schuhabdruck gefunden. Von Reifenspuren oder sonstigen Beweisen ganz zu schweigen.«

Max nickte verständnisvoll. »Und in der Vermisstendatenbank ist keine Frau erfasst, die auch nur annähernd auf die Tote passt.«

»Wir haben nichts.« Laura tippte resigniert auf das Whiteboard, auf dem bisher lediglich das ungefähre Alter der Toten notiert war und das Zitat, das auf der Schiefertafel stand. Laura nahm einen Stift zur Hand und schrieb die Ziffer eins auf das Board. Sie hatten die letzten Stunden damit verbracht, der Identität der Toten nachzugehen. Laura hatte eine Streife losgeschickt, die sich im Rotlicht-Milieu bei Prostituierten umhören sollte, die hauptsächlich auf der Straße unterwegs waren. Doch es schien keine der Frauen vermisst zu werden. Außerdem lag das Waldgebiet, in dem die Leiche gefunden wurde, zu weit außerhalb der Stadt. Keines der Mädchen bot dort seine Dienste an. Die meisten

schleppten ihre Freier in billige Hotelzimmer. Niemand folgte einem fremden Mann in den Wald, jedenfalls nicht freiwillig. Selbst die hartgesottensten Prostituierten lieferten sich nicht völlig schutzlos aus. Laura betrachtete die Aufnahmen von der Toten, die am oberen Rand des Whiteboards aufgereiht waren.

»Wir bekommen ihre Identität nicht heraus, weil wir an der falschen Stelle suchen. Sie stammt vielleicht gar nicht aus dem Rotlicht-Milieu«, murmelte sie leise und schaute Max an. »Hast du die angrenzenden Polizeidienststellen schon informiert?«

»Die wissen alle Bescheid. Sobald eine Frau Mitte zwanzig als vermisst gemeldet wird, erfahren wir es, noch bevor jemand einen Eintrag in der Vermisstendatenbank vornimmt.«

»Das ist gut«, sagte Laura und begann vor dem Whiteboard auf und ab zu laufen. Sie sah die junge Frau vor sich, nur bekleidet in Unterwäsche und mit Pumps, die denkbar ungeeignet für den Wald waren. Egal, ob es sich um eine Prostituierte handelte oder nicht, in diesem Aufzug konnte sie nicht in den Wald gefahren sein. Möglicherweise hatte der Täter sie an einem anderen Ort getötet.

Die Spurensicherung hatte versucht, im Waldboden Abdrücke von den Pumps der Toten sicherzustellen. Aber der Boden war entweder zu sandig oder von Dickicht überwuchert. Sie hatten nichts gefunden. Es war auch vorstellbar, dass der Täter sein Opfer getragen hatte. Laura rief sich die Kratzspuren an den Armen und Beinen der Toten

ins Gedächtnis. Die Obduktion würde frühestens in ein paar Stunden, womöglich sogar erst am nächsten Tag, stattfinden. Alle Überlegungen basierten daher auf Spekulationen. Doch die Kratzer deuteten darauf hin, dass sie sich im Wald bewegt hatte, und zwar offensichtlich ohne weitere Bekleidung.

Nachdenklich kehrte Laura zurück zu ihrem Computer und öffnete eine Satellitenansicht vom Fundort. Kurz zuvor hatte sie bereits eine rote Markierung in die Karte gesetzt, die bis auf einen Meter genau die Position der Leiche anzeigte. Ihr Blick fiel auf die kleine Schutzhütte, ungefähr zehn Meter vom Fundort der Leiche entfernt. Die Spurensicherung hatte die Hütte untersucht. Es fanden sich dort Hunderte Fingerabdrücke, die noch mit denen der Toten abgeglichen werden mussten. Abdrücke der Pumps hatten sie nicht entdeckt und in der Hütte deutete auch nichts auf die vorherige Anwesenheit der jungen Frau oder ihres Mörders hin. Doch falls sich das Opfer mit einem Freier oder einem Liebhaber im Wald getroffen hatte, wäre dann diese Hütte nicht ein passender Ort gewesen? Sie hatten sich sicherlich nicht unter einem Baum oder im Gebüsch verabredet. Lauras Blick kreiste über dem Waldgebiet und blieb an einer weiteren Schutzhütte hängen, die sich ungefähr dreihundert Meter entfernt befand. Diese Hütte war von der Spurensicherung nicht untersucht worden. Was, wenn sie dort auf Spuren von Täter oder Opfer stießen?

»Wir sollten den Radius um den Fundort ausdehnen und uns die nähere Umgebung genauer anschauen«, schlug Laura vor und signalisierte Max, ihr zu folgen.

Als sie schon fast im Flur stand, hielt sie verdutzt inne. Ihr Partner rührte sich nicht. Stattdessen starrte er fasziniert auf seinen Computerbildschirm.

»Hast du irgendetwas Wichtiges für unseren Fall entdeckt?«, fragte Laura.

Max schien sie jedoch überhaupt nicht zu hören. Sie ging zu ihm und tippte an seine Schulter.

»Bist du noch anwesend?«

»Was?« Max schaute zu ihr auf. »Hast du die Nachrichten gelesen?«

»Welche Nachrichten?«

Auf Max' Bildschirm war die Seite einer Tageszeitung geöffnet.

Sexuelle Belästigung in Berliner Polizeidirektion eins: Betroffene bricht ihr Schweigen, stand über einem ganzseitigen Artikel.

»Das ist doch das Revier von Christoph Althaus«, stellte Laura fest und überflog den Text.

»Und wenn du mich fragst, hat der jetzt ein ganz schönes Problem.« Max pfiß durch die Zähne. »Lies dir das mal durch. Jemand hat eine Polizistin genötigt. Hat sie im Fahrstuhl und in der Tiefgarage des Dienstgebäudes bedrängt. Ist das nicht krass?«

Laura sah sofort den Chef der Polizeidirektion vor sich und verzog die Lippen bei der Vorstellung, der aalglatte Christoph Althaus könnte ihr zu nahe kommen. Sie kannte niemanden aus dem Landeskriminalamt, der Althaus besonders gut leiden konnte. Selbst Joachim Beckstein ging Althaus lieber

aus dem Weg. Die beiden gehörten sozusagen zwei verschiedenen Spezies an. Während Beckstein kurz vor der Pensionierung stand und eher pragmatisch veranlagt war, trat Althaus mit seinen Anfang vierzig stets perfekt gestylt auf und schielte vor allem auf die Erfolgsstatistik seines Reviers. Fälle, die ihm aussichtslos erschienen, wickelte er zügig ab oder versuchte, sie loszuwerden. Mehr als einmal war Althaus auch mit Taylor aneinandergeraten. Taylor arbeitete, seit er aus Amerika nach Deutschland gekommen war, für Althaus. Immerhin war es in den vergangenen Monaten zwischen Althaus und Taylor ruhiger zugegangen, fast so, als hätten zwei Alphemännchen ihr Revier abgesteckt und Frieden geschlossen. Laura konnte sich gut vorstellen, dass Christoph Althaus hinter jedem Rock hinterherlief, der nicht schnell genug das Weite suchte. Dieser Mann lebte von der Anerkennung, egal ob diese beruflich oder privat motiviert war. Eine Frau, die ihm keine Aufmerksamkeit schenkte, machte ihn vermutlich wahnsinnig. Laura dachte an ihre letzte Begegnung mit Althaus. Sie hatte sein herbes Parfüm schon gerochen, bevor er neben ihr stand. Annäherungsversuche hatte er allerdings nie gewagt, bestimmt auch, weil sie mit Taylor liiert war. Sie fand es trotzdem nicht abwegig, dass er eine Polizistin in eine unangenehme Situation gebracht haben könnte.

»Ich könnte mir vorstellen, dass es Althaus ist«, merkte sie an und überflog den Rest des Zeitungsartikels, in dem sich die nicht namentlich benannte Polizistin über eine sexuell aufgeheizte Stimmung im Revier beschwerte. Angeblich

könne sie nicht über einen Flur gehen, ohne nicht wenigstens einmal einen anzüglichen Spruch zu kassieren.

»Ich möchte echt wissen, wer die Frau ist«, brummte Max, als hätte er Lauras nächste Frage erraten. »Kannst du das nicht mal rausfinden?« Er löste sich endlich vom Computerbildschirm und schaute zu ihr auf.

»Klar, ich kann Taylor heute Abend darauf ansprechen. Er sieht Christoph Althaus schließlich jeden Tag. Aber jetzt sollten wir uns auf den Weg machen. Ich will mich unbedingt noch einmal am Leichenfundort umsehen.«

Max saß immer noch auf seinem Stuhl und rieb sich nachdenklich über den kahl rasierten Schädel.

»Ich frage mich, wer für so ein Verhalten in Betracht kommen könnte«, sagte er nach einer Weile. »Da gibt es doch diesen einen Typen. Ich weiß nicht, ob du dich an ihn erinnern kannst. So ein kräftiger Kerl mit fettigen Haaren.«

»Du meinst Jörg Kramer von der Streife?«

Max' Zeigefinger schnellte in die Luft. »Genau den. War da nicht schon mal was vor ein paar Jahren?«

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen